

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 84 (2004)  
**Heft:** 5-6

**Autor:** [s.n.]  
**Buchbesprechung:** Sachbuch

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sachbuch

---

Hans-Hermann Hoppe

## **Demokratie. Der Gott, der keiner ist**

Manuscriptum, Waltrop/Leipzig 2003

---

besprochen von **Detmar Doering**

Warum sieht es in einem normalen Vorgarten ordentlicher aus als in einer verschmutzten U-Bahnstation? Die Antwort ist einleuchtend: Der Vorgarten ist Privateigentum. Die U-Bahnstation ist öffentlich zugänglich. Im Gegensatz zu «öffentlichen Gütern» findet man bei privaten Besitztümern jemanden, der klar verantwortlich ist, der ein Interesse am Erhalt hat und der andere von der Benutzung ausschliessen kann, womit er «Übernutzung» verhindert. Der aus Deutschland stammende und heute in Las Vegas lehrende Ökonom Hans-Hermann Hoppe hat in seinem Buch «Demokratie. Der Gott, der keiner ist» diese jedem Wirtschaftswissenschaftler geläufige Einsicht mit geradezu gnadenloser Konsequenz auf den Staat an sich – genauer: den demokratischen Staat – angewandt.

Man könnte dieses Thema zahm angehen, indem man auf die Tendenz in Demokratien hinwiese, dass die politische Klasse Stimmen kaufen müsse, um zu überleben, was zu hohen Steuern und vielen Schulden führe. Dem würden Vorschläge folgen, wie man durch Verfassungsschranken einige dieser Missbräuche abmildern könne. Hoppe, von seiner ganzen Natur her ein Radikaler und Provokateur, findet diesen Ansatz nicht tiefgehend genug. Er stellt das Spiel der Demokratie prinzipiell in Frage, weil in ihr eben *per se* die klaren Verantwortlichkeiten, die bei individuellem privatem Eigentum selbstverständlich sind, zur kollektiven Verantwortungslosigkeit degenerierten.

Um die von der Mehrheit der Liberalen aufrechterhaltene Idee gründlich zu desavouieren, dass Liberalismus und Demokratie irgendwie eng zusammengehören, erläutert Hoppe erst einmal ausführlich, warum er glaubt, dass selbst die Monarchie liberaler sei als jede Demokratie. Der Monarch sei immerhin individueller Eigner seiner Macht, er habe Interesse an Erhalt und

Pflege seines Landes, und er sei persönlich zur Verantwortung zu ziehen. Während in demokratischer Politik grundsätzlich einer kurzfristigen Perspektive gefolgt werde, habe ein Monarch viel eher das langfristige Interesse des Landes im Auge. Mit dieser These, die geradezu erschreckend gut begründet wird, ist der Leser erst einmal auf ungewohnte Lesekost eingestimmt. Indes, die Idee, dass die Monarchie der Demokratie in Sachen Effizienz und Freiheitsverträglichkeit überlegen sei, bildet erst die Überleitung zum eigentlichen Kern des Buches. Hoppe ist kein Monarchist; er hält die Monarchie für die zweitbeste Lösung. Die beste Lösung wäre für ihn der Anarchismus.

Den Anarchismus wird indes der Durchschnittsbürger eher mit extremem Linksradikalismus gleichsetzen. Allenfalls am radikalen Rand der Liberalen, bei den Libertären (aus deren Reihen Hoppe kommt), findet man bisweilen noch eine individualistische Variante des Anarchismus. Aber kann man auch Konservative für den Anarchismus gewinnen? Das Lob der Monarchie, so scheint es, soll genau zu dem Versuch überleiten, dies zu tun. In einer staatsfreien Welt, argumentiert Hoppe, sei eben alles privat und nichts öffentlich. Dieser Ultrakapitalismus führe dazu, dass verantwortlich gehandelt würde. Alle Beziehungen beruhen auf Freiwilligkeit. Es gäbe keine staatlichen, sondern nur noch Vertragsgemeinschaften. Diese brächten eine «natürliche Ordnung» hervor, weil eine Privatgemeinschaft nicht jedermann aufnehmen müsse, wie die öffentliche, sondern völlig legitim ausgrenzen könne, wen sie wolle. Eine Welt wie der Vorgarten... Hier schwelgt Hoppe in Dimensionen, die wohl dem reaktionärsten unter den Wertkonservativen die Anarchie schmackhaft machen könnten. Keine Schwulen, Hedonisten oder Ausländer müsse man im anarchisch-libertären Zustand mehr unter sich dulden. Hoppe scheut keinen grausamen Tabubruch und verstösst gegen die *political correctness* bis zur Schmerz- und Ekelgrenze.

Allein diese sichtbare Wonne an der Rolle des *enfant terrible* hat Hoppe und seinem Buch in Amerika zu Kultstatus verholfen. Man kann trotzdem seine Zweifel haben. In einer völlig privatisierten Welt – wenn sie denn möglich wäre – hätten doch wohl auch die «Auszugrenzenden» ihre Privatwelten. Der bisweilen zum Menschenverachtenden tendierende Ton des Buches mag zahlreichere liberal oder libertär gesonnene Leser verschrecken als konservative hinzugewinnen.

Trotzdem kann nicht bestritten werden, dass Hoppes Buch Fragen aufwirft, die ansonsten gerne vermieden werden, etwa die, dass zwischen Liberalismus und Demokratie tatsächlich ein tiefes Spannungsverhältnis

herrscht. Oder vor allem, dass die Ausdehnung der öffentlichen Sphäre, die durch die Demokratie immens befördert wird, tatsächlich die Moral untergräbt. Das Privateigentum ist auch von seinen liberalen Befürwortern in seiner moralschaffenden Dimension noch nicht hinreichend erkannt worden. Darüber nachzudenken lädt Hoppes provokantes Buch gewiss ein. ■

**Dr. Detmar Doering**, geboren 1957, ist Leiter des Liberalen Instituts der Friedrich-Naumann-Stiftung in Potsdam.

---

Urs Bitterli

### **Golo Mann. Instanz und Aussenseiter**

Eine Biografie

Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2004

---

besprochen von **Wolf Scheller**

«Er hat Begabungen von seinem Vater, aber ist als Charakter viel mehr als der Vater.» So Karl Jaspers über Golo Mann, der 1935 bei ihm in Heidelberg seine Dissertation geschrieben hatte: «Zum Begriff des Einzelnen, des Ich und des Intellektuellen bei Hegel». Urs Bitterli, sein Biograph, bezeichnet Golo Mann als «Instanz und Aussenseiter», und es gelingt ihm, den Spannungsbogen, der sich zwischen beiden Attributen dehnt, überzeugend und glaubwürdig herauszuarbeiten. Denn sicherlich war der Schriftsteller, Historiker und Politologe mehr als nur der begabte Sprössling eines alles überragenden Vaters. Dabei wird in der Arbeit des Biographen die tragisch gestimmte Lebensführung Golo Manns nicht verschwiegen. «Das, was man gemeinhin eine glückliche, unbeschwerte Kindheit nennt, hat Golo Mann nicht erlebt», heisst es schon gleich auf der ersten Seite. Das Resignative, Melancholische, das Golo Mann bis ins hohe Alter eigen war, hing freilich nicht nur mit den Verletzungen des Kindes zusammen, das von den Eltern wenig geliebt war. Vielmehr hat Golo Mann später unter starken Selbstzweifeln gelitten, auch nach dem grossen Erfolg seines «Wallenstein».

Seine ureigene Zunft, die Historiker, nahm ihn nicht für voll, weil er ein zu guter Erzähler und Schriftsteller war. Der politische Publizist, der sich zu allem und jedem äusserte und immer wieder von den Medien «angefragt» wurde, verzettelte sich und verbrauchte darüber Kraft und Energie für Grösseres. Zur Ruhe kam der «Aussenseiter» Golo Mann erst nach dem Tod der Mutter, der aber für ihn bereits zu spät eintrat. Katja Mann hatte den sie liebevoll umsorgenden Sohn im Kilchberger Haus bis ins hohe Alter Abweisung und Distanz spüren lassen. Das Private ist da nicht zu tren-

nen von der Aussenwirkung. Das öffentliche Auftreten Golo Manns war nie frei von dieser Rückkopplung. Der «bedeutende Sohn eines grossen Vaters» – das Wort hat ihm noch in den letzten Lebensjahren gut gefallen, als er die elterliche Villa an der alten Landstrasse in Kilchberg verlassen hatte und zu seiner Schwiegertochter nach Leverkusen gezogen war. Was ihn von T.M., dem «Zauberer», wie ihn die Kinder nannten, auch unterschied, war der Umgang mit seiner Homosexualität. Urs Bitterli: «Die sexuelle Annäherung versagte er sich, aber die Liebe unterdrückte er nicht, und sie verschaffte ihm in fortgeschrittenen Jahren die Freuden und Leiden, die sich mit ihr zu verbinden pflegen.»

Sein Biograph schildert ausführlich die Schwierigkeiten, die Golo Mann nach seiner Rückkehr aus der Emigration im Wissenschaftsbetrieb der jungen Bundesrepublik zu bewältigen hatte. Eine Berufung an die Frankfurter Universität wurde von dem Duo Horkheimer/Adorno an der Spitze der «Frankfurter Schule» mit schäbiger Intrige und dem verleumderischen Vorwurf des Antisemitismus hintertrieben. Golo Mann, der aus seiner liberal-konservativen Einstellung nie ein Hehl gemacht hat, wehrte sich vergeblich und scheiterte.

Bitterli bewahrt gegenüber Golo Mann durchaus eine kritische Haltung. Er verschweigt zum Beispiel nicht die Fehleinschätzungen und Verirrungen, die sich der politische Kommentator Golo Mann geleistet hat. Mal stand er auf dieser, mal auf jener Seite, mal unterstützte er die Ostpolitik von Willy Brandt, dann diente er sich Franz-Josef Strauss als Wahlhelfer an. Am Ende sass er als Publizist zwischen vielen Stühlen. Vielleicht war es ein substantieller Mangel an Selbstbewusstsein und Vertrauen, der ihn am Ende ins Abseits geraten liess. Vielen wollte er es recht machen, und mit etlichen hat er es verscherzt. Dass er über lange Jahre hinweg von einer breiten Öffentlichkeit aber auch als Instanz begriffen wurde, hat ein eigenes Gewicht. Bitterlis Urteil bleibt auch hier fair: «Zu den Charaktereigenschaften, die wesentlich dazu beitragen, Golo Manns Lebensglück zu schmälern, gehörte seine bis zur Selbstentäusserung getriebene Neigung, sich ändern als gefällig zu erweisen.» Wer heute die Gräber der Familie Mann in Kilchberg besucht, findet dasjenige von Golo Mann weitab entfernt am Hang, so als habe er zumindest im Tod endlich seine Ruhe vor der ganzen Sippe haben wollen. Aussenseiter auch hier. ■

**Wolf Scheller**, geboren 1944, ist seit 1968 als Rundfunkjournalist tätig.